

Amtsblatt

für die Erzdiözese Freiburg

Stück 29

Freiburg i. Br., 30. Oktober

1942

Gemeinsames Hirten Schreiben

der katholischen Bischöfe Großdeutschlands

über die

christliche Sittlichkeit.

Beliebte Diözesanen!

Warum wir großdeutschen katholischen Bischöfe in diesem gemeinsamen Hirten Schreiben die

christliche Sittlichkeit

in ihrer Gegenwartsbedeutung behandeln, bedarf wohl keiner ausführlichen Begründung. Es genügt, daran zu erinnern, daß auch andere deutsche Männer, von Gesichtspunkten völkischer Art geleitet, ihre dringliche Aufgabe darin erkannten, der „Epidemie des Triebens“ zu steuern. Wir werden zuerst in kurzen Worten erklären, was wir unter „christlicher Sittlichkeit“ verstehen und dann in breiteren Ausführungen einigen Einwänden begegnen, die im deutschen Volk an Boden zu gewinnen suchen, um durch die Lockerung der Sittlichkeit in der Anschauung sowohl wie im Leben das Christentum selber zu bekämpfen. Daraus wird sich der zeitgemäße Aufruf an unsere Diözesanen ergeben, die christlichen Beweggründe und Mittel zur Erhaltung und Förderung der Sittlichkeit aus religiöser und völkischer Verpflichtung zu benützen.

I.

Christliche Sittlichkeit! Wir meinen ein Zweifaches damit: erstens den freiwilligen und vollständigen Verzicht auf jegliche sinnliche und geschlechtliche Lust; und zweitens die Enthaltung von der

nur ungeordneten und damit unerlaubten und sündhaften Lust. Ungeordnet und unerlaubt ist aber nach christlicher Lehre die Lust, wenn sie dem natur- und gottgewollten Zweck widerstrebt, wie ihn die sakramentale Ehe mit dem Kindersegnen und der gegenseitigen seelischen Hingabe verwirklichen soll. Oder wenn sie das rechte Maß überschreitet. Ungeordnet und verwerflich ist also die freigewollte, außereheliche geschlechtliche Lust, weil hier etwas vorweggenommen wird, was nach der natürlichen und christlichen Ordnung nur innerhalb der Ehe erlaubt ist. Das bezieht sich nicht bloß auf die vollendete Tat, sondern auch auf die freiwillig gehegten Gedanken und Begierden, die zusammen mit dem Betrachten, dem Lesen und Reden als deren Vorläufer und Wegbahner dienen und den Menschen sinnlich entzünden und seelisch verwirren und entweihen. Sittlich rein hingegen ist der Mensch, wenn er König ist über das geschlechtlich Triebhafte in ihm und seine fortpflanzende Kraft nur in der Ehe zum Aufbau seiner Familie und dadurch zur Erhaltung seiner Sippe, seines Volkes und seiner Rasse und zur Bezeugung der innigsten Einheit und der achtungsvollsten Liebe zum anderen Eheteil verwendet. Die Ehe selber aber gilt uns als heiliges Sakrament und als Abbild der gnadenvollen und unauflöslchen Verbindung Jesu Christi mit seiner Kirche.

Damit haben wir die eine Art der christlichen Sittlichkeit erklärt. Was die andere nun betrifft, so stehen nach des Heilandes Beispiel und Lehre jene Unverehelichten hinter den Eheleuten keineswegs zurück, die in oft heißem und heldischem Kampf das geschlechtlich Triebhafte in seinem ganzen, dem freien Willen zugänglichen Umfang bezwingen. Diese christliche Sittlichkeit ist ihrem Wesen nach nicht etwa körperliches Unvermögen oder angeborene Stumpfheit und Kälte. Denn daraus entspringt überhaupt keine sittliche Gesinnung und Haltung. Sie ist auch nicht kindliches Unreifein oder Unberührtheit aus Unkenntnis oder Mangel an Gelegenheit zur Lust, und noch weniger selbstsüchtige, feige Flucht vor den Bindungen und Lasten der Ehe und Familie. Sie ist, wenn wir sie in ihrer Zielsetzung, freilich nur ganz allgemein, kennzeichnen wollen, die Verdrängung und Ausschaltung des triebhaften Geschlechtslebens durch den Kampf, sie ist Überordnung des Seelischen über das Körperliche und damit sittliche Freiheit durch den unbeugsamen, sieghaften Willen und die äußere bewahrende Flucht. Freilich: „Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist“ (Matth. 19, 11). Daraus folgern wir aber auch, daß diese Sittlichkeit kein Gebot ist, sondern nur ein Rat.

Das alles nun, was wir bisher zur Erläuterung des Wortes „christliche Sittlichkeit“ darboten, setzt eine Weltanschauung voraus, die Körper und Seele voneinander wesentlich unterscheidet; eine Weltanschauung, die im Geiste den gottähnlichen, unsterblichen Teil der menschlichen Natur erblickt, der nach dem leiblichen Tod vor den Richterstuhl der allerhöchsten sittlichen Macht zur Verantwortung und beseligenden Vereinigung oder zur endgültigen unseligen Trennung für eine Ewigkeit wandern muß; eine Weltanschauung, die im Menschenwesen einen Gegensatz feststellt, der auf eine sich vererbende Ursünde hinweist und von dieser her so manches Dunkle und Widerspruchsvolle auch im geschlechtlichen Leben auflichtet; eine Weltanschauung, die in Christus den göttlichen Wahrheitslehrer und den entsühnenden Erlöser erkennt, dessen Botschaft und Gnade in alle Seelen strömt, die sich ihm gläubig, vertrauensvoll und zur Mitwirkung entschlossen öffnen. Leugnen wir den persönlichen, überweltlichen Gott, leugnen wir die Geistigkeit, die Unsterblichkeit und die Verantwortungspflicht der Seele und damit folgerichtigerweise auch die Freiheit des menschlichen Willens und die Zurechenbarkeit unseres Handelns, dann stellen wir uns in eine Linie mit dem Tier oder nicht viel höher als das Tier. Das

aber bedeutet einen tiefen Fall aus der Höhe, die Entwertung des Einzelmenschen zum Teil einer Herde und das Ende jeder wahren Menschlichkeit und Kultur.

II.

Die bisher beschriebene und genau umgrenzte christliche Sittlichkeit sowohl der ersten als auch zweiten Art wird nun in der Gegenwart nicht selten in Frage gezogen oder schroff wie etwas Überwundenes abgelehnt und zwar, soweit wir die gegnerische Stellung beim Wirrwarr der Meinungen zu überschauen vermögen, aus einem mehrfachen Grund. Man behauptet, daß das, was die christliche Sittlichkeit in ihren beiden Arten verlange,

1. über die Kräfte des Menschen gehe,
2. eine Vergewaltigung der menschlichen Natur bedeute,
3. die körperliche und seelische Gesundheit des Menschen beeinträchtige und zerstöre und endlich
4. dem deutschen Volkswohl zuwiderlaufe.

Gehen wir in sachlicher Prüfung auf jede einzelne dieser Anklagen ein!

1. Man behauptet, daß die christliche Sittlichkeit die Kraft des Menschen übersteige und beruft sich zum Beweis dafür auf Urteile aus der Vergangenheit und Gegenwart. Es wäre nun unsererseits verkehrt und ungerecht, die geheimnisvolle, von den allermeisten verspürte Macht des geschlechtlichen Triebes zu bestreiten. Denn wir wissen es sehr wohl, daß sie sich mit einer Art Tyrannei dem Menschen aufdrängen muß, sonst wäre dessen Fortpflanzung zum mindesten sehr gefährdet. Trotzdem sind wir in der Lage, über diese oft sehr stürmisch-ungestüme oder heimtückisch schmeichelnde, fast dämonische Naturgewalt Herr zu werden, wenn wir nur wollen! Im Willen liegt auch hier wie überall auf dem sittlichen Gebiet die Schuld des Menschen oder sein Verdienst. Freilich nicht im Willen, der wohl gerne möchte, aber doch nicht will, vielmehr im Willen, der sich ehrlich anstrengt und selbst dann nicht erschöpft und entmutigt wird, wenn ihn eine vorübergehende Schwäche übermannt. Das gilt auch für den Fall, daß der strogende Naturtrieb durch unsere wiederholten Niederlagen zur Leidenschaft geworden ist und den Schein erwecken möchte, als säße er unverfengbar und unverdrängbar auf seinem Thron.

Daß aber auch der geschlechtlich stark Veranlagte widerstehen kann, ist keineswegs bloß das Urteil der katholischen Kirche, sondern auch, um nur wenige, aber höchst wertvolle Zeugen aufzurufen, der deutschen Richter, der deutschen Jugendführer und der deutschen Ärzte.

Der deutschen Richter! Sie müssen Bescheid in der Sache wissen, denn wenn sich der Geschlechtstrieb als unbezwingbar für uns erweist, dann entfällt damit eine ganze Reihe von abschreckenden und sühnenden Gesetzen. Dann mag ein jeder, der als Zerbrecher der sittlichen Ordnung vor die Schranken gestellt wird, auf die Unbändigkeit seines Triebes sich berufen, um straffrei auszugehen. Denn jedes strafbare Vergehen setzt eine Schuld der Menschen voraus; die Schuld aber die Freiheit unseres Willens, d. h. die Möglichkeit, die strafbare Tat zu unterlassen.

Wäre der Trieb unwiderstehlich, wozu dann weiter der dringliche Befehl der deutschen Jugendführer an das Ehrgefühl und die völkische Verpflichtung der heranwachsenden deutschen Menschen? „Jungmann und Jungmädchen“, rief vor kurzem noch eine verantwortliche erzieherische Stimme ins junge deutsche Volk, „unterwerfet euch nicht euren Trieben, sondern gebietet ihnen! Wisset: Eure Jugend ist nicht die Zeit eures Auslebens, sondern des langsamen Kräftesammelns für eure Lebensaufgabe. Darum ist die Keuschheit bis zur Ehe oberstes Gebot. Kämpft, damit ihr Sieger bleibt im Ringen um dieses höchste Gut“. Das setzt doch zweifellos voraus, daß auch der mächtigste Trieb bezwungen werden kann, denn sonst wäre ja jede Aufforderung zum Kampf und jede erzieherische Führung sinnlos und verlorene Mühe.

Daß das Reinsein nicht unmöglich ist, behaupten gegen wenige Anwälte der anderen Meinung auch die meisten Gesundheitslehrer und Ärzte. Sie reden von der „törichten Fabel vom unbezwingbaren Bedürfnis nach geschlechtlicher Befriedigung“ und bezeichnen die Gegenbehauptung als eine „gefährliche Massensuggestion“, die „zu einer verhängnisvollen Massensünde an der körperlichen und seelischen Gesundheit, sowie der Fortpflanzungskraft des deutschen Volkes“ geführt habe.

Daß das Reinsein möglich ist, bezeugt endlich das bessere Wesen eines jeden Menschen, sofern er überhaupt zu diesem wichtigen Anliegen ehrlich, d. h. ohne Beschönigung und Selbstbetörung Stellung

nimmt. Wieviele haben wir schon praktisch mit dieser Gewissensfrage zur Selbsterkenntnis und Aufrichtigkeit gezwungen! Und sie alle haben, wenn auch nach einigem Weigern und Widerstreben, gestehen müssen, daß das Sauberbleiben ihnen möglich gewesen wäre, wenn sie dieses oder jenes unterlassen oder gemieden und das oder jenes besser beobachtet hätten. Deshalb auch ihre Reue! Dinge aber, die wie ein Schicksal uns treffen oder wie eine Art Besessenheit uns packen, bereut man nicht. Denn Reue ist die schmerzliche Einsicht in eine persönliche Haftbarkeit und Schuld.

Das freilich geben wir in Übereinstimmung mit den gründlichsten Kennern der sittlichen Gegenwartslage zu: Für den neuzeitlichen Menschen wird es häufig noch schwieriger fast als zuvor, den vollen Sieg über die inneren und äußeren Feinde der christlichen Sittlichkeit zu erringen. Denn seit langem erlebten wir nicht mehr eine so zweckbewußte und ausgeklügelte Herauskehr der verführerischen körperlichen Reize wie gerade jetzt, wo eine unwürdige weibliche Mode ohne Scham zur Schau stellt, was der bisherigen deutschen Züchtigkeit als ein ehrfürchtig und sorgfältig gehütetes Geheimnis galt. Verspürt es die deutsche Frauenwelt denn nicht, daß sie damit ihre hohe Sendung im deutschen Volke vergift, ihrer sittlichen Würde sich begibt und die Blicke von Unsauberen auf sich zieht, die sie zum Erröten zwingen müßten? Und kommt ihr nicht auch ihre erzieherische Gewissenspflicht der gefährdeten Jugend gegenüber in den Sinn? Kein Wunder, daß man z. Bt. in manchen städtischen und ländlichen Kreisen über deren geschlechtliche Früh- und überreife und beängstigende Verdorbenheit bewegliche Klage führt. Auch die Schranken, die ehemals die Jugendlichen der beiden Geschlechter auf der Straße und in der Nacht oder auf einsamen Wanderungen oder sonstigen Zusammenkünften zu trennen und zu schützen pflegten, sind leider morsch und lückenhaft geworden oder schon ganz hinweggeräumt. Die Liebe, die früher das weibliche Wesen gerade in den deutschen Augen hoch erhob, umhegte und verklärte, ist, wie ein hoher sittlicher Ernst in einer weit verbreiteten Schrift ausführlich zu berichten weiß, mehr als je zuvor der begehrenden und ausplündernden „Kameradschaft“ entarteter Männer mit dreißt betörenden Worten, betäubenden Rauchmitteln und Getränken und verführerisch gleißenden Geschenken gewichen. Auch sonst gilt das junge Mädchen — leider oft durch seine eigene Eitelkeit und Gefallsucht oder noch schlimmere Mitschuld und die un-

begreifliche Blindheit, Pflichtvergessenheit und Hilfslosigkeit der Eltern, der Mütter zumal, — in einer Ausbeutung ohnegleichen als Zielscheibe frecher Witze und gemeiner Gier, als der anlockende Köder der Reklame und als der Spielball einer schwül dichtenden, musifizierenden oder filmenden Sinnenkunst. Selbst in der Ehe drängt sich, wie es wiederum Kenner der Verhältnisse öffentlich anprangern, neben den oft ähnlich treulosen und verführerischen Gatten der „Freund“, um sich Rechte anzumachen, die zur Zerrüttung des Ehelebens und der Familie und zu den immer mehr überhand nehmenden Ehescheidungen führen. Und nun wittert auch noch die bisher zurückgebundene Nacktkultur die längst ersehnte Morgenluft.

Wer in einer solchen Umwelt leben muß, dem fällt es gewiß nicht spielend leicht, sich christlich sittlich zu benehmen. Trotzdem vermag er es, wenn er nur wirklich will, sofern er überhaupt geistig gesund ist, sich selber als Christ und Mensch achtet, und doch wieder seiner eigenen Schwachheit mißtraut, durch ernste und ermüdende Arbeit sich ablenkt, der Mäßigkeit in Speise und Trank sich befleißigt, an die körperlichen und seelischen Folgen der sittlichen Niederlagen in Selbstbesinnung denkt und nicht zuletzt die religiösen Mittel gebraucht, von denen wir später noch zu reden haben. Und er kann sich sowohl in der ersten als auch in der zweiten Art der christlichen Sittlichkeit bewähren, was, gottlob! immer noch Tausende und Abertausende christlicher deutscher Menschen einwandfrei bezeugen. Sie ergänzen damit aufs wirksamste unseren Beweis, daß das Reinsein und Reinbleiben für normale Menschen möglich ist, denn die Möglichkeit einer Sache wird am augenscheinlichsten durch deren Tatsächlichkeit bewiesen. Von den Unnormalen aber reden wir hier nicht. Für sie bleibt lediglich der Selbstschutz der Volksgemeinschaft durch deren Sicherheitsverwahrung übrig.

2. Der zweite Einwand gegen die christliche Sittlichkeit pflügt sich in die namentlich aus dem Munde der Jugendlichen häufig gehörte Frage zu hüllen: „Wozu die Kräfte der Natur, wenn man sie nicht benützt? Die Natur ist doch gut und damit auch das, wozu sie anlockt und antreibt!“ Sobald also der Jungmann oder das junge Mädchen oder sonst wer, diese Kräfte in sich verspürt, hat er auch das Recht — manche sagen sogar: die Pflicht — sie zu gebrauchen. Demgegenüber sei unsererseits die klärende Frage aufgeworfen:

„Wo denn gebrauchen? In einer Ehe oder außer-ehelich?“ Es gibt nun in der Gegenwart deren genug, die uns ohne Zaudern antworten: „Das kümmert uns weiter nicht, ob in einer Freundschaft oder Ehe. Natur ist Natur!“ Diesen sittlich Ungehemmten antworten wir nun zuerst mit dem folgenden Zeugnis zweier deutschen Hochschulprofessoren, das mit aller wünschenswerten Deutlichkeit entscheidet: „Es ist ein verhängnisvoller Irrtum unserer Zeit, wenn sogenannte „Freundschaften“ als sogenannte „biologische Ehen“ den gesetzlichen Ehen in moralischer (sittlicher) Bewertung gleichgestellt werden, wenn die Bedeutung der Virginität (Jungfräulichkeit) in Zweifel gezogen wird und die Pflicht des Mannes nicht mehr selbstverständlich ist, in ritterlicher Gesinnung Frauenehre zu respektieren und zu schätzen, vor allem in seiner Haltung gegenüber einem geliebten Mädchen“. Soweit dieses Zeugnis! Also nicht die triebhafte Natur ist maßgebend, sondern die sittliche Ordnung und die Ehre. Grundsätzlich fügen wir selber noch dem obigen Urteil hinzu, daß die Behauptung, die Kräfte der Natur seien doch dazu uns verliehen, daß wir sie benützen, im allgemeinen wohl stimmt. Das bedeutet aber keineswegs einen Freischein für ihren willkürlichen Gebrauch. Denn die Kräfte der Natur sind doch — darüber besteht kein Zweifel — nach der Ordnung der Natur zu verwenden. Wäre ihre Benützung der Laune und Lust des Menschen überlassen, so hätte das ein Chaos in der Natur selber zur Folge und müßte zum Verderben sowohl der einzelnen als auch des Volkes gereichen.

Wenn man zur Rechtfertigung seiner Begierlichkeit und Willkür auf das Geschlechtsleben der Tiere abhebt, so ist das von vornherein, auch für einen Neuzeitlichen, keine ehrenvolle Berufung, weil sie in einer überwundenen Tiefe Anknüpfung und Hilfe sucht und nicht auf dem Gipfel der Entwicklung. Doch sehen wir über diesen Mangel an Rücksicht auf die Würde und Geistnatur des Menschen hier hinweg. Denn in Wirklichkeit fällt auch die Heranziehung der Tierwelt zu ungunsten derer aus, die ihre sittliche Ungebundenheit damit stützen und verteidigen wollen. Das Tier steht als Ganzes unter den Gesetzen der Natur und unterwirft sich ihnen aus innerem, unwiderstehlichem Drang. Beim Tier gibt es kein „Soll“, das eine Wahl läßt, sondern lediglich ein „Muß“. Und dieses „Muß“ ist wohlgeordnet der Zeit nach sowohl wie nach dem Maß und dem Ziel. Der Mensch aber kann sich, weil er ein geistig-freies Wesen ist, den Ge-

setzen der Natur entziehen und unvergleichlich höher und herrlicher sein als jedes Tier. Aber auch, so fügen wir hinzu, erfahrungsgemäß tierischer als jedes Tier. Das widerspricht aber doch offenbar der überragenden menschlichen Entwicklung und erinnert uns beschämend daran, daß wir zum allermindesten jene Ordnung in uns selber durch unsere Willenskraft bewirken müßten, die im Tier naturgesetzlich herrscht. Leider sind aber gerade jene, die sich zur Begründung und Verteidigung ihrer sittlichen Verirrung auf das tierische Vorbild zu berufen pflegen, von dessen Naturtreue noch meilenweit entfernt.

Was den Satz aber betrifft: „die menschliche Natur ist gut und darum auch alles, wozu sie uns aufreizt und antreibt“, so kann man damit auch den Ehebruch und, weiß Gott, wieviele andere Verbrechen beschönigen und rechtfertigen. Wir erklären darum ausdrücklich: Die Heiligsprechung der menschlichen Natur ist einer der verhängnisvollsten Irrtümer unserer Zeit. Der Einzelmensch verspürt es ja selbst, sofern er überhaupt noch einen Funken Selbsteinsicht und Ehrlichkeit besitzt, daß sich in seinem aufdringlichen und ordnungswidrigen Verlangen nach geschlechtlichem Genuß keineswegs der bessere und höhere Teil seines Wesens auswirkt, sondern der niedere. Dieser aber benötigt nach dem Urteil aller anständig Denkenden und Empfindenden der Zügelung und Beherrschung. Lassen wir ihm freien Lauf, dann reißt er auch die bessere Hälfte unseres Ichs in den Schmutz und andere Menschen damit. Tatsächlich hat sich die Benützung der in uns vorhandenen Naturkräfte nach ihrem letzten Zweck und nach dem ausdrücklichen Gebot unseres Schöpfers zu richten und nicht nach der Laune und der Willkür der Geschöpfe. Die Zeit ist zudem, so hoffen wir wenigstens, vorbei, in der man nur an sich selbst als an das Letztentscheidende dachte, nicht aber an das Volk und an unsere Verantwortung vor ihm.

Welche Bedeutung aber der geschlechtlichen Beherrschung der jungen Menschen im Hinblick auf die spätere Ehe zufällt, hat Papst Pius XI. in seiner Enzyklika „Casti connubii“ mit den folgenden Worten ausgesprochen: „Das läßt sich nicht leugnen: Das Fundament einer glücklichen und der Ruin einer unglücklichen Ehe wird in den Seelen der Knaben und Mädchen bereits in den Jahren der Kindheit und Jugend grundgelegt. Ist doch zu befürchten, daß die, die vor der Ehe in allem sich selbst und ihren Eigennuß suchten, die ihren Be-

gierden nachgaben, in der Ehe so sein werden, wie sie vor der Ehe waren, und daß sie nun ernten müssen, was sie gesät haben: in ihrer Familie Freudlosigkeit, Mißmut, gegenseitige Verachtung, Zank und Streit, Entfremdung der Herzen, Ekel und Widerwillen gegen das Zusammenleben und, was das Entscheidende ist, sie werden sich selbst mit ihren unbeherrschten Leidenschaften finden“. Wir fügen dieser päpstlichen Weisheit noch hinzu, daß die Zügellosigkeit im geschlechtlichen Verkehr überhaupt nur noch Menschen in die Ehe liefern würde, die lediglich die Scherben ihrer Unberührtheit in den Händen trügen. Wieviel Menschenwürde und herrliches, in restlosem und ausschließlichem Sichgehören begründetes Eheglück damit verloren ginge, ist garnicht auszubedenken.

Wenn man aber auf die Liebe abhebt, die zur letzten Vereinigung ohne Rücksicht auf „äußere Bindung“ ihrem Wesen nach den Menschen dränge, so erlauben wir uns, um zum Nachdenken zu zwingen, die Frage: Was ist denn eigentlich unter „Liebe“ zu verstehen? Gilt als Liebe nur das Schwüle Hingezogensein der eigenen Leiblichkeit zu einer anderen, dann wird sie tief erniedrigt und geschändet, denn dann ist sie nichts anderes als das, was auch die Tiere zu gewissen Zeiten treibt. Damit bestreiten wir aber keineswegs, daß sich die Liebe im wesentlichen durch die Hingabe beweisen und bewähren muß. Aber dieses sich gegenseitig Gehören mit allen seinen Herrlichkeiten und Höhen gipfelt außerehelich — wir unterstreichen dieses Wort — nicht im körperlichen Besitz und Genuß, sondern im willensstarken ehrenvollen Verzicht. Denn im Meinsagen offenbart sich hier unvergleichlich mehr Achtung und seelische Hingabe und unvergleichlich mehr charaktervolle Bürgschaft für eine edeltreue, jeder Versuchung und Scheidung gewachsene Zukunft als im Tasagen und schwächlichen Zulassen. Wie unzählige Male folgte doch schon auf dieses sündige, von der Leidenschaft erpreßte Ja oder dieses stumme und blinde oder ohnmächtige Sichergeben nur Leid über Leid, nur Verwünschung über Verwünschung, nur Unheil über Unheil oder sogar nur Verbrechen über Verbrechen. Nicht bloß die meisten Dichtungen der Menschheit sind davon übertoll, das Leben selber erzählt es, zur Trauer stimmend, jedem, der es in seinen Abgründen und Dunkelheiten kennt. Mit wenigen menschlichen Begriffen ist so viel Unfug und Verführung getrieben worden, wie gerade mit dem Wörtlein „Liebe“. Man hat sogar vor nicht langer Zeit behauptet:

„Alles was aus (animalischer) Liebe getan wird, geschieht jenseits von Gut und Böses“. Das ist eine geradezu teuflische Botschaft, um die Schleusen der Niederlichkeit zu öffnen, die Volksittlichkeit und Volksgesundheit zu untergraben und die Menschheit zu einer Herde von Untertieren zu machen. Von hier aus ist auch nur noch ein kleiner Schritt bis zum ungeheuerlichen Plan, ohne jede Ehe und seelische Bindung der beiden Geschlechter ein neues Volk oder gar den „Übermenschen“ systematisch aufzuzüchten. Man hält uns vielleicht aus arbeitenden Kreisen noch entgegen: Was haben wir dann noch vom Leben, wenn man die allein uns noch zugängliche Höhe eines Genusses unter Sünde verwehrt und versperrt? Was ist doch unser tägliches Dasein anderes als Arbeit und Mühe und immer wieder Mühe und Arbeit! Wir antworten: Das Bestere trifft wohl bei sehr vielen Menschen zu, und wir haben volles Verständnis dafür. Aber damit ist das Unerlaubte und Ehrlose und, wie wir gleich noch sehen werden, das Gesundheitschädliche und ins Elend Führende nicht gerechtfertigt. Auch der Trunkenbold bezeichnet seinen Rausch als den unentbehrlichen Höhepunkt seines Lebens. Zudem sieht man zu schwarz und zu Unrecht sich eingeengt. Die Kirche läßt dem Menschen doch soviel: die saubere Liebe, die Ehe, die Familie und das ganze große Reich, das Bischof Paul von Keppler in seinem Büchlein „Mehr Freude“ so einladend beschrieb. So tausche die unerlaubte Lust, gegen das gute Gewissen, den Sinnenrausch mit seinen häßlichen Nachwehen gegen die Reichtümer unserer Kultur und die stille Zufriedenheit ein, die allein dir Erholung gewähren, während das andere weder krasterneuernde Ausspannung noch würdevolle Lebenshöhe ist.

Zusammenfassend ist also zu sagen: Die christliche Sittlichkeit bedeutet keine Vergewaltigung der menschlichen Natur, sondern die Einhaltung ihrer Ordnung und damit die kulturhohe Veredlung des Mannes sowohl als auch der Frau. Bedauernd wert namentlich sie, wenn das christliche „Non licet tibi“, „Es ist dir nicht erlaubt“, auf dem sittlichen Gebiete fällt, und eine entchristlichte Zukunft ihr leidenschaftliches und lügnerrisches „licet“ „du darfst es“, „genieße das Leben“, in die menschliche Triebwelt schreit.

3. Der dritte Einwand gegen die christliche Sittlichkeit geht von der Behauptung aus, daß es gesundheitsgefährlich und schädlich sei, die geschlechtlichen Regungen willensstark zu unterdrücken. Man könnte ohne weiteres darauf erwidern, daß damit gegen die Erlaubtheit der sittlichen Zügelung

noch kein entscheidender Schlag geführt ist. Denn eines großen Zieles wegen müssen nach der allgemeinen menschlichen Auffassung auch gesundheitliche Störungen und Schädigungen unbedenklich hingenommen werden. Der Soldat ist z. B. auf Grund seines Fahneneides verpflichtet, nicht bloß seine Gesundheit, sondern auch sein junges, hoffnungsfrohes Leben für sein Volk und Vaterland zu opfern. Auch der Forscher und Entdecker setzt sich nicht selten, seinem Wissensdrang zuliebe, allergrößten Gefahren für sein leibliches Wohlergehen und auch für seine Lebenserhaltung aus und begründet damit seinen Ruhm und den Fortschritt der Kultur. Wir benötigen jedoch diese Auswege und Umwege nicht, um an obigem Einwand vorbeizukommen, denn was die Gegner darin behaupten, ist falsch. Ein führender Fachmann auf diesem Gebiet schreibt: „Ich habe wohl viele Opfer der Ausschweifung, aber kaum jemals eines der Enthaltbarkeit gesehen“. Ein anderer erklärte: „Grundsätzlich falsch ist die Ansicht, dem Mädchen oder jungen Mann einzureden, daß der erwachende Geschlechtstrieb auch eine sofortige Befriedigung verlange, weil sonst gesundheitliche Störungen die Folge seien“. Wir selber könnten sogar den Nachweis dafür erbringen, daß ein Kraftstrom körperlicher und geistiger Art dem Boden der Enthaltbarkeit und Ehrbarkeit entspringt.

Ganz anders verhält es sich aber mit dem Gegenteil der sittlichen Beherrschung. Denn wer wüßte es nicht, daß die Natur ausgerechnet jene nicht selten mit Unfruchtbarkeit bestraft, oder mit der widerlichen Lustseuche belegt, die es unterlassen, geschlechtlich sich zu zügeln, ja daß sich die Strafe dafür sogar noch auf ihre Nachkommen ausdehnt! Statistisch nachweisbar sind weiter in ursächlichem Zusammenhang mit der Sünde gegen das 6. Gebot Eingriffe und Verbrechen, die das keimende Leben schon im Mutterchoß vergiften oder zerstören, Übertragungen von Krankheiten auf den unschuldigen und unwissenden Ehemann, geistige Zusammenbrüche, die häufig hinter die Mauern und Gitter der Irrenhäuser oder zur Handanlegung an das eigene schal und schändlich gewordene Leben führen, ferner Minderwertigkeiten körperlicher und seelischer Art der bedauernd wertigen Kinder und vorzeitiger Tod derselben. Wer wüßte weiter nicht, daß in allen Kulturländern der Welt abwehrende und immer schärfer werdende Gesetze mit schwersten Freiheitsstrafen notwendig geworden sind, um namentlich die verheerenden Geschlechtskrankheiten und andere sittlichen Entartungen einzudämmen? Leider ist es trotz trefflicher ärztlicher Gegenmittel und strengster Schutzmaßnahmen bis

auf den heutigen Tag noch nicht gelungen, sie wesentlich zu vermindern oder ganz auszutilgen.

Wer wüßte drittens nicht, daß schon mehr als ein herrschendes und hoch veranlagtes Volk durch die Lustsünde und Lustseuche völlig wie einst Sodom und Gomorra ausgerottet wurde, während andererseits die reinen Naturkinder, wie die alten Germanen, zur Macht und Größe heranwuchsen! „Es gehört nicht viel Kenntnis der Geschichte dazu“, schreiben voll sittlichen Ernstes zwei Hochschullehrer dazu, „um zu wissen, daß Staaten und Kulturen und innerhalb der Staaten die führenden Schichten ihrem Untergang entgegen gegangen sind, wenn die Sittlichkeit der Frau ins Wanken geriet und die Unantastbarkeit der Ehe zweifelhaft geworden war“.

Über die geheime Sünde in der Jugend endlich, dieses „mörderische Laster“, das doch offenkundig dem Zweck der Natur widerspricht, kein Gegenstück sonst bei den übrigen Lebewesen hat und kennzeichnend mit dem Schuldbewußtsein sich verbindet, urteilt ein hervorragender deutscher Gelehrter und Erzieher: — Jugendliche und Eltern, merket auf! — „Sie verschlechtert nicht nur das Blut, sondern sie zerstört die aufbauenden Kräfte und die Geschlossenheit der Seele überhaupt. Sie ist deshalb in der Tat ein fressender Wurm, der das Edle hinwegnagt“.

Christliche Sittlichkeit, Gesundheit und Kraft schließen also einander nicht aus, sondern vielmehr ein, was eine lückenlose Rechtfertigung des 6. Gebotes bedeutet, wenn es überhaupt dieser Verteidigung noch bedürfte. Ein volksnaher deutscher Arzt bezeugte schon vor mehr als einem Jahrzehnt in einem Büchlein mit dem Titel „Haltet die Jugend rein“, daß die Forderungen der religiösen Ethik (Sittenlehre), welche das 6. Gebot unumwunden einschärft, sich vollständig mit der Gesundheitslehre decken. Ja, er zögert nicht zu gestehen, daß die religiöse Sittenlehre gerade auf dem Gebiet des Geschlechtslebens in den Ergebnissen derselben ihre glänzende Bestätigung finde. „Es kann ja auch nicht anders sein“, fügt er gedankentief hinzu, „denn beide schöpfen aus dem Urquell der ewigen Wahrheit“.

4. Was den vierten Einwurf gegen die christliche Sittlichkeit noch betrifft, der aus der notwendigen Vermehrung des Volkes sich rechtfertigt, so geben wir, unserer Verantwortung voll bewußt und aus christlicher Erwägung zu, daß es ein Gebot der deutschen Selbsterhaltung ist, dem Geburten-

schwund mit allen erlaubten Mitteln — aber nur mit diesen und keinen anderen — vorzubeugen und zu steuern, und namentlich die Ursachen zu entfernen, die ihm nachweisbar zu Grunde liegen. Als solche gelten aber schon seit langem die oben erwähnten Geschlechtskrankheiten und das Laster. Andere liegen in den sozialen Verhältnissen oder im Erlöschen des persönlichen Haftgefühls dem Ehezweck und der Allgemeinheit gegenüber. Oder in der Flucht vor den Leiden, Lasten und körperlichen Nachwehen des Mutterwerdens und den Mühseligkeiten und Sorgen, die aus einer größeren Kinderzahl sich ergeben. Papst Pius XI. hat darüber ein aufklärendes und gleichzeitig verpflichtendes Wort in seiner Eheenzzyklika gesprochen. Er sagt: „Viele gehen in ihrem Widerwillen gegen die Weckung menschlichen Lebens so weit, das Kind als ärgerlichen Eheballast zu bezeichnen und den Eheleuten den dringenden Rat zu erteilen, den Kindersegen durch ärztliche Einwirkungen oder naturwidrigen Mißbrauch der Ehe zu verhindern oder zu beschränken. Demgegenüber ist eindeutig und endgültig zu erklären, daß der Gebrauch der Ehe, bei dem die Willkür der Menschen die Weckung neuen Lebens durch absichtliche Maßnahmen oder Vorkehrungen verhindere, gegen das Gesetz Gottes und der Natur verstoßt und das Gewissen der Eheleute selbst mit schwerer Sünde belastet“.

Manche freilich vermeinen, solcher päpstlicher Entscheidungen bedürfe es in der Gegenwart nicht mehr, weil man den Geburtenschwund doch viel rascher durch das Ausräumen oder wenigstens durch die Erweiterung der bisherigen sittlichen Schranken für den geschlechtlichen Verkehr verhindern könne. Demgegenüber werfen wir zunächst die grundsätzliche Frage auf: „Hat ein Volk ausschließlich Rücksicht zu nehmen auf die größtmögliche Zahl seiner Kinder und nicht noch unvergleichlich mehr auf deren körperliche und seelische Artung?“ Ein neuzeitlicher Denker mit hohem Pflichtgefühl antwortet hier vortrefflich: „Nicht die Zahl, sondern der Geist, der in unserem Volke lebendig ist, entscheidet über unser Geschick“. So ist es. Denn nach dem Gesetz der Vererbung kann man von hemmungslosen, unverheirateten Eltern, wenigstens im Durchschnitt, kein völlig unbelastetes Kind erwarten. Schon bisher galt es in statistischen Kreisen wie eine Art Gesetz, daß die Kinder unehelicher Geburt in sehr vielen Fällen wieder zu Vätern oder Müttern unehelicher Kinder werden. Es mögen hier noch andere Gründe mitsprechen, aber die ererbte Anlage ist wohl kaum wegzuleugnen. Ein deutscher Hochschullehrer wagte

sogar im Hinblick auf die Unehelichen den Satz: „Sie sind daher nicht nur wertlos für die Gesellschaft, sondern wirken auch noch als Sauerteig verheerend auf ihre Umgebung“. Wir selber wollen keineswegs damit die unehelichen Kinder und Mütter in ihrer Gesamtbewertung treffen. Wir kennen ihr oft so trauriges und tragisches Los aus jahrelanger seelsorglicher Erfahrung und lassen uns darum auch viel lieber, wie Christus, unser Meister, vom aufrichtigen Mitleid und verzeihenden Verstehen als von der richterlichen Strenge leiten. In einer genügend großen Anzahl von Fällen haben wir uns sogar einwandfrei davon überzeugt, daß die uneheliche Mutter überhaupt keine sittliche Schuld trifft oder nur eine ganz geringe, den unehelichen Vater freilich eine um so wuchtigere und strafbarere, sowohl vor dem oft so schmähtlich und gewissenlos verführten und im Stiche gelassenen Mädchen, als vor der Volksgemeinschaft und dem ewigen, gerechten Gott. Wir übersehen andererseits aber auch nicht, daß die Freigabe, oder gar eine Art Bevorzugung der außerehelichen oder ehebrecherischen Mutterschaft die Ehe als den Grundpfeiler des wahren und dauernden Volkslebens unterwühlt und die Kinder selber den verhängnisvollen Zufälligkeiten ausliefert, die nun einmal das außereheliche kleine Wesen ohne Abwehrmöglichkeiten bedrohen und so häufig — leider Gottes! — wie ein unheimlicher Schatten durch sein ganzes Leben verfolgen. Denn nur zu oft erwächst aus der „Liebschaft“ und dem „Verhältnis“ keine Ehe. Die Leidenschaft glüht zur rauchenden Asche ab, die Verbindung lockert sich und zerreißt und eine andere knüpft sich aus dem elterlichen Zuspruch oder aus der Laune oder Notlage des Mädchens an, die im vorhandenen Kind nur einen sittlichen Vorwurf oder einen ärgerlichen Ballast erblickt und sich nicht selten bis zur gewohnheitsmäßigen, ja verbrecherischen Mißhandlung äußert. Tatsächlich findet mehr als eine charakterliche und soziale Fehlentwicklung der Nichtehelichen darin ihre genügende Erklärung.

Man hält uns vielleicht hier entgegen: das Volk wird sich um die Außerehelichen im eigenen Interesse kümmern, wie es auch die sittliche Verantwortung für deren Eintritt ins Leben übernimmt. Was dieses Letztere betrifft, so könnte es nur dann der Fall sein, wenn es keinen überweltlichen persönlichen Gott und keine sittliche Weltordnung gäbe und das Volk an Gottes Stelle träte. Da es nun aber einen überweltlichen persönlichen Gott gibt, was Glaube und Wissenschaft beweisen, da weiter das menschliche Gewissen das natürliche Sittengesetz be-

zeugt, so hat sich auch das Volk als die Summe der Einzelmenschen daran zu halten. Ein Volk, das sich zum einzigen und ausschließlichen Maßstab aller Sittlichkeit aufwirft und sogar für seine Zwecke Mittel heiligen will, die in sich verwerflich sind, geht an seiner Vergottung zu Grunde.

Hinsichtlich der Fürsorge des Volkes für die Außerehelichen aber sind wohl folgende Fragen erlaubt: Wird nicht durch diese Rückversicherung die Bedeutung der Ehe, die doch des Volkes natürlichste und tiefste Grundlage ist, verhängnisvoll geschwächt und in den Hintergrund gedrängt? Werden nicht noch häufiger als bis zur Stunde die Leichtsinrigen und Lockeren wahl- und gewissenlos verführen und ohne Widerstand sich verführen lassen mit der tröstlichen Berufung auf das Volk, das die Kosten ihrer Hemmungslosigkeit zu tragen hat und gleichsam mit einer Prämie auszeichnet, die nur dem ehelichen Kind gebührt? Befürchtet das Volk endlich nicht, daß bei einer etwaigen Verminderung oder beim völligen Wegfall der öffentlichen Beihilfen unverzüglich und noch epidemischer als zuvor der „weiße Tod“, d. h. die Verhütung des Kindersegens oder gar die Beseitigung der Ungeborenen unsere deutsche Zukunft gefährdet?

Gott Lob, daß auf unsere Fragen ein Verantwortungsvoller zu erwidern wagte: „Wir wollen nicht ein Volk, das sich zur Hälfte aus Unehelichen und zur anderen Hälfte aus Ehelichen zusammensetzt“. Das Volk braucht übrigens auch alle diese unehelichen Kinder nicht, wenn die Eheschließungen sich vermehren, und die Eltern sich wieder naturgetreu bewähren und im Kinde die Erfüllung eines heißen und heiligen Herzenswunsches, einen von Gott gespendeten Segen und keine Unbequemlichkeit und Last oder einen Verlust an körperlicher Blüte und Bewegungsfreiheit erblicken.

Von anständigen Menschen wird darum auch erwidert, daß es sich, wenn man vom notwendigen Wachstum des Volkes in der Gegenwart rede, nur auf die Ehe beziehe, und daß es lediglich besage, daß alle Menschen, Männer sowohl wie Frauen, in tunlichster Bälde heiraten müßten. Man verlangt also den Ehezwang und damit die restlose Aufhebung des jungfräulichen Ledigbleibens und des in der katholischen Kirche gesetzlichen Zölibates. Demgegenüber fragen wir: Wie verträgt sich erstens diese Lösung mit dem zahlenmäßigen Unterschied der beiden Geschlechter? Statistisch betrachtet, gibt es bekanntlich mehr Frauen als Männer, ein un-

gleiches Verhältnis, das sich durch den Krieg noch wesentlich verschlechtern wird. Zweitens erklären wir: Obige Forderung ist bereits durchlöchert, weil erbbiologisch minder Wertvolle nicht heiraten dürfen. Wenn Ehelosigkeit aber aus solchen Gründen gestattet wird, warum dann nicht auch aus anderen, die auf einer weit höheren Ebene liegen? Drittens erbitten wir uns Antwort auf die Frage: Ist denn die Ehe so naturverpflichtend für jeden Menschen, daß er ihr selbst dann nicht entinnen darf, wenn er trotz seiner durchaus normalen Veranlagung nicht heiraten will? Daß es solche „Einspänner“ gibt, ist doch allgemein bekannt. Und es sind keineswegs lauter unsaubere Junggesellen oder hysterisch-blöde Jungfern, sondern oft Männer und Frauen mit sehr hohem geistigen und sittlichen Gehalt! Viertens fragen wir: was dann, wenn ein Ehelustiger keine geeignete, liebenswerte Lebensgefährtin findet oder umgekehrt? Soll er sich dann mit einer anderen etwa verbinden, mit der eine unglückliche Ehe in fast sicherer Aussicht steht? Die Ehe ist doch weit mehr als bloß eine naturgesetzliche Anstalt zur Fortpflanzung des Volkes. Neben dem heilighohen Gut, das im Kindersegen liegt, hat sie doch noch andere Güter zu verwirklichen, um ein glückliches Gemeinschaftsleben durch seelisches Verwachsen sein aufzubauen, was auch für die Kindererzeugung und Kindererziehung von der allergrößten Bedeutung ist. Fünftens ist doch überall bekannt, daß nicht wenige weitberühmte Menschen großer kultureller und politischer Zwecksetzungen wegen vollen Verzicht auf die Ehe geleistet haben und wohl auch in Zukunft leisten werden. Was erscheint überhaupt in manchen Fällen als völkisch erwünschter und wertvoller: eine Eheschließung, wodurch übrigens noch keineswegs die Nachkommenschaft gewährleistet ist, oder etwa ein einsames aber kulturschöpferisches oder politisch aufbauendes Leben?

Leider ist der Geburtenrückgang noch keineswegs ganz überwunden. Der letzte und tiefste Grund dafür liegt im Schwund des religiösen und damit auch des sittlichen Volksbewußtseins und seiner Auswirkung im Leben. Das läßt sich geschichtlich und statistisch nachweisen. Treukatholische Völker in der Vergangenheit und Gegenwart verbürgen sich dafür, daß es der staatlichen Zucht- und Ermunterungsmittel nicht bedarf, um die Kinderzahl der Familien zu steigern, weil sich die Furcht vor der schweren Sünde vor Gott, dem allwissenden und allgerechten Richter, als weit wirksamer und nachhaltiger erweist, als die Furcht vor der Sünde am Volk. Die Bekämpfung und Ausmerzungen des Christentums

wird damit auch zu einer schweren, verhängnisvollen Schuld an der Rasse und am Blut.

Abschließend und das Grundsätzliche herausstellend erklären wir, daß es weit mehr im Interesse eines Kulturvolkes liegt, die Freiheit der Persönlichkeiten wertzuschätzen als biologisch züchterische Maßnahmen zu treffen, die sich nicht einmal in der Tierwelt durchführen lassen. Der „Zuchtstaat“ ist doch keineswegs das Höchste und Notwendigste, sondern der „Kulturstaat“, der mit Menschen rechnet, die Geist haben und freien Willen und nicht mit höher entwickelten Tieren. Es trifft durchaus zu, was zwei des öfteren schon angeführte Hochschulprofessoren schreiben: „Nicht eine zur Erhaltung des Volkes als ausreichend errechnete Kinderzahl, erzeugt mit staatlichen Hilfen und unter dem Einfluß einer erfolgreichen Werbung, kann die Zukunft unseres Volkes sichern, sondern Kinder, geboren aus Ehen, die auf der Grundlage einer tiefen sittlichen Auffassung und damit einer unangekränkt gebliebenen Sexualität aufgebaut sind“. Das erleidet auch keine Ausnahme im Krieg, denn auch er kann nicht Unerlaubtes erlaubt machen oder gar pflichtgemäß. Er braucht es auch nicht, denn es gilt wie eine Art Naturgesetz, daß nach größeren Seuchen und Kriegsläufen die Fruchtbarkeit der Ehen sich steigert.

III.

Mit den bisherigen Darlegungen haben wir in sachlicher Form auf die umlaufenden Angriffe gegen die christliche Sittlichkeit geantwortet. Damit ist aber unseres Erachtens noch lange nicht alles Zeitgemäße und Notwendige geschehen. Denn nicht allein um die Widerlegung von Irrtümern ist es uns katholischen Oberhirten hier zu tun, sondern vor allem auch um die

wirksame Stärkung der noch Reinen und Unschuldigen, um die Rettung der bereits Gefährdeten und Wankenden und um die noch mögliche Heilung der leider sittlich Angesteckten und Erkrankten.

Daß sich aber diesem Schweren und Mannigfaltigen gegenüber die religiösen Gesichtspunkte und Beweggründe als außergewöhnlich wertvoll und wirksam erweisen, wird auch von manchen Fachmännern der Gegenwart erkannt. Einer z. B. schreibt: „Dort, wo tiefe ethisch-religiöse Prinzipien herrschen, wo es für eine Schande gehalten wird, vor der Ehe seinen Geschlechtstrieb zu befriedigen, da wird es

einem geschlechtsreifen jungen Mann viel weniger schwer fallen, seinem Trieb nicht zu folgen als dort, wo ohne höhere Ideale jedem Ansturm ohne großen Widerstand nachgegeben wird“.

Ein anderer wurde noch deutlicher und erklärte: „Als beste Grundlage für die Ehe hat sich immer noch die beiderseitige christliche Lebensanschauung der Ehegatten bewährt. Der christliche Glaube ist das bisher unübertroffene, für jede Ehe unentbehrliche Bindeglied zwischen der Welt der Realitäten, der Welt des Alltags und dem Unbewußten, dem Übernatürlichen“. Wir wissen nun leider, daß man in der Gegenwart da und dort über solcherlei Urteile spottet. Die Erfahrung der Zukunft wird es aber erhärten, daß tatsächlich nur eine neue, tiefe Verchristlichung unseres Volkes dessen schmerzliche und schwärende Wunden heilen und neues, starkes Leben erwecken kann. Wir brauchen innere Kräfte, die naheliegende Hilfen sind, und wirksame Motive, die aus der Seele steigen und in Gott ankern. Grundsätze wie „höchster Maßstab des sittlichen Handelns ist die blut- und schicksalverbundene Gemeinschaft, Sippe, Stamm und Volk und die unabhängige, sich selbst bestimmende Persönlichkeit“ versangen in kritischen Stunden und bei leidenschaftlichen Triebmenschen nicht.

Herrliches, zum Höchsten und Schwersten aufmunterndes Wort des hl. Paulus hingegen: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt“ (Phil. 4, 13). Denn in Gott ist auch der Schwächste riesenstark. Tatsächlich wirken der Gedanke an ihn, den Heiligen, den Allgegenwärtigen, den Allwissenden, den Allgerechten, dessen Eigentum und Tempel auch die Einzelseele und ihre körperliche Hülle ist (1. Kor. 6, 18) und die Liebe zu ihm Wunder über Wunder. Das sind mächtig sprudelnde Heilquellen der geistigen Verjüngung und sittlichen Gesundung. Sie waschen uns freilich nicht magisch wie durch einen Zauber oder im Schlafe gleichsam rein, sondern setzen unser Wachsein und Mitarbeiten voraus. Dadurch bewirken wir aber auch die Verdienstlichkeit unseres Kampfes, die im Zustrom von neuen Gnaden und in der Aussicht auf einen ewigen Lohn sich auswirkt, jedoch Heldenmut über Heldenmut von uns fordert, während das sinnliche Begehren und Genießen spielend leicht, aber auch entehrend und verflavend gelingt.

So „Erhebe Deine Augen zu den Bergen, von denen die Hilfe kommt“ (Ps. 120, 1). Erhebe sie zu Christus, der unberührbar von allem Schmutz und Staub durch sein fernes Erdenleben ging und

wie die Sterne des Himmels über allem Menschlichen und Unzumenschlichen schwebt und doch so menschen- und zeitennah ist, und so göttlich gebieterisch spricht: „Nehmet von mir . . . ! Nehmet euer Kreuz auf euch und folget mir nach!“ Zu Christus erhebe deine Augen, der seinen Geist ausgoß über alles Fleisch, um es zu vergeistigen und würdig zu machen „der Auferstehung des Fleisches“. Zu Christus erhebe deinen Blick, der eine ganz neue, noch nie erhörte Botschaft den Menschen aus begehrlchem, schwachem Fleisch und brodelndem Blut in seiner Bergpredigt mit den verheißungsvollen Worten brachte: „Selig die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen“ (Matth. 5, 8). Dieser kleine, fast lyrisch klingende Satz verbunden mit dem furchtbaren „Wehe“, das den Verführern der Jugend gilt (Matth. 18, 6) wirkte in der alten Welt wie eine Kraft, mit der Ungezählte sich umschufen und aufrafften, um ganze Sümpfe sittlichen Unrates abzuleiten und junge leidenschaftlich überschäumende Völker in das Bett der Naturgesetzlichkeit und Kultur einzudämmen. Zu Christus erhebe deinen Blick, der an der Geißelsäule in blutender Blöße steht oder unter der Kreuzeslast dreimal zusammenbricht oder sterbend auf Kalvaria hängt als Opfer für die ungeordnete Lust, für die Schamlosigkeit, die Verfleischlichung und Vertierung der Menschen und die Toten, die von der verbotenen Frucht aßen und daran starben. Wer Christus wirklich erlebt, so daß Christus Herr ist in ihm, wird gottverbürgt Herr über sich selbst, und einer jener strahlend reinen Helden, die wie in urchristlicher Zeit das Staunen und Nachsinnen auch der Nichtchristen erregen.

Man werfe hier nicht ein, die einst so wirksame Religion des Kreuzes habe ihre Neu- und Umgestaltungskraft verloren. Man weise auch nicht auf „Alters- und Entartungserscheinungen“ innerhalb der Christenheit hin. Das wäre gerade so klug und gerecht, wie wenn man den Arzt für die Erkrankung und das Sterben von Menschen verantwortlich machen wollte, die sich seiner Behandlung aus Gleichgiltigkeit, Feigheit und Faulheit entziehen. Wer zudem das christliche Volk in seiner Innenwelt kennt, der weiß auch mit stolzer Genugtuung und Freude, wieviel sittliche Sauberkeit und Größe gottlob auch jetzt noch allerweiteste Kreise beherrscht. Herrliche, christlich reine deutsche Jugend!

Sei du hier namentlich begrüßt. Und du bist noch da! Und um so heller leuchtest du auf, je tiefer der Hintergrund dunkelt, vor dem dein

Glauben, dein Bekennen und dein Ringen sich vollzieht. Auch sonst haben wir nicht den leisesten Grund, den Vergleich mit den Nichtchristen zu scheuen.

Es bete weiter, wer rein und naturtreu bleiben will zu jenen, die einst auch schwach waren wie er, oder sogar dem Laster vorübergehend sich verschrieben und vermeinten, die geschlechtliche Lust wäre dem Menschen so lebensnotwendig wie das tägliche Brot, aber durch die Gnade stark wurden und nun als Reingewaschene und Sieger ein himmlisches Lied singen, das niemand sonst singen kann. Vom Beten und von der Gnade will freilich unsere Zeit nicht mehr viel wissen, und doch sind sie nicht minder nötig und mächtig als jenes erste „Es werde“, mit dem Gott die geistige und stoffliche Welt erschuf.

Und zu jener schau in deiner Sehnsucht nach Reinheit empor, die nie armselig war wie wir anderen alle und von keiner Sünde jemals wußte, sondern ganz rein ist und ganz schön und „stark, wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer“ (Hohel. 4, 3 und 9) und voll mütterlicher Liebe zu dir. „Gedenke, daß noch niemand verlassen wurde, der zu dir seine Zuflucht nahm“. Wie oftmals schon ist in der Geschichte der christlichen Seele diese herzinnige Bitte des großen St. Bernhard von Clairveaux über den Rauch und die Wolken und die ganze sinnliche Welt zu ihr emporgestiegen, die reiner als jede Jungfrau ist und mütterlicher als jede andere Mutter. Und Alle, die so beteten und immer wieder beten, wußten, warum sie sich ritterlich diesem heiligen Minnedienst verschrieben und mit dem Blick nach oben zur Jungfrau und Mutter flehten. Und sie erfuhren es auch, wem sie, in Demut erhört, zeitlebens zu danken hatten. Es hängt ja vom Ausgang des sittlichen Ringens so unendlich vieles ab. „Ein großer Kampf um die Keuschheit ist nicht selten der Scheideweg, an dem es zum Besseren oder Schlechteren geht. Ein Sieg der Keuschheit und der Glaube bleibt an der Herrschaft; ein Fall und der Unglaube ist oft entschieden. Und wie mit dem Glauben, so ist es mit den anderen Tugenden. Eine schwere Versuchung gegen die Reinheit des Herzens ist vielleicht bei der Mehrzahl der Menschen die Entscheidungstunde, ob sie zuletzt Tod oder Leben als ihren Anteil für die Ewigkeit finden“.

Falls du aber dennoch dem Niedrigen in dir erliegen bist, was dann? Dann schäme dich mit dem tiefsten Erröten deiner Seele über dich selbst und

die Ursache deines Falles und bitte Gott und dein besseres Ich um Verzeihung, aber denke nicht in den Dualen deiner Gewissensbisse: „Jetzt ist doch alles verloren und aus. Das Schicksal hat mich wie ein wildes Tier gepackt und läßt mich nicht mehr aus seinen Klauen“. Ein solcher Gedanke käme sicher nicht vom barmherzigen Gott, sondern vom Teufel, dem Geist der Finsternis, der Lüge, der Verstocktheit und der Verzweiflung. Nein! Dann muß aus deinem selbstverschuldeten Elend zusammen mit der echten, innerlichen Reue ein neuer Vorsatz und noch ein stärkeres Vertrauen aufwachsen. Dann lies Zeile für Zeile das Gleichnis vom verlorenen Sohn, der in seiner Schuld und Sühne auch eine verlorene Tochter hätte sein können, und sprich: „Vater, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen“ (Luk. 15, 21). Und dann erhebe dich festentschlossen und wende dich ohne Rückblick zur Umkehr und Heimkehr. Dein Fall war zwar schlimm, aber bei weitem nicht das Allerschlimmste. Das Verhängnisvollste ist das Liegenbleiben im Schmutz und sich mit ihm dauernd begnügen und besfreunden. Leicht ist es freilich nicht, den Berg wieder hinaufzukeuchen, von dem man durch seinen Leichtsinn und seine Leidenschaft herunterfiel. Und du wirst namentlich die oftmalige Beichte brauchen, von der ein Häuptling des Unglaubens sogar erklärte, daß sie „der mächtigste Zügel sei, der von geheimen Lastern zurückhalte“. Nur ein Unwissender oder ein gehässiger Verleumder kann sie darum schmähen oder gar als „Schule der Unsitlichkeit“ anprangern. Millionen und Abermillionen von zu Gott heimgekehrten Menschen priesen sie und preisen sie bis zur Stunde als ihr rettendes Brett in ihrem sittlichen Schiffbruch und drohenden Untergang. Wer die Beichte verspottet, hat entweder noch nie oder zuletzt satirisch gebeicht. Die hl. Kommunion aber besiegelt das in der Beichte Versprochene und vereinigt uns mit dem, der sein gottmenschliches Blut vergoß, um die menschliche Seele rein zu waschen (Hebr. 9, 13, 14), auf daß sie schimmernder werde als Schnee.

Erwäge endlich, daß alles Sinnfällige vergeht. Ein großer, noch lebender Erzieher nannte das Ergreifen von diesem Wissen die „inbrünstige Richtung auf das allein Echte“. Was heute dich lockt, ist vielleicht morgen schon nicht mehr da. Körperliche Formen enthalten, weil dem Wandel und Welken unterworfen, keinen Dauerwert. „Ach wie bald, schwindet Schönheit und Gestalt!“ Auch der junge, stolz gesunde Mann hört es heutzutage

im furchtbar dröhnenden Kriegerchor: „Heute rot, morgen tot!“ Ja, jeder Mensch, der nicht bloß kurzfristig und einseitig das Werden und Sein, sondern auch das Bergehen und das Vergangene betrachtet, singt es wehmütig oder vielleicht auch, woran wir übrigens zweifeln, in stählerner Härte mit. So denk auch du an den Wirbel, in dem wir selber uns drehen und an den Abgrund, der vor uns Vergänglichem gähnt. Nicht bloß ans Blühen, Bestehen und Genießen denk, sondern auch an das baldige Verwelken und Sterben. Und an das, was darauf folgt!

Solcherlei Erwägungen hege und pflege, so oft die verbotene Lust dich locken will und dein törichtes Herz zwischen Ja und Nein schwankt oder gar vor wilder Bier brennt und dem Ja schon näher

ist als dem Nein. Oder wenn die Opfer zentnerschwer auf dir lasten, zu denen die christliche Sittlichkeit dich vor der Ehe oder innerhalb der Ehe verpflichtet. Und dann bete mit dem vertrauensvollsten Ausblick zu Gott: „Ein reines Herz schaff in mir, Du Reinsten!“ (Ps. 50, 11). Und er wird es dem Bittenden nicht verwehren, sondern dich, wenn auch nach langsamen Verwogen und Verschäumen, ruhig und still werden lassen, wie der Heiland das galiläische Meer, als er im stürmisch umtosten Boot zum rettenden Wunder sich erhob. Freue dich! Du hast den „guten Kampf“ dann „gekämpft“ (2 Tim. 4, 7) und mit dem Lob deines Gewissens einen Vorgeschmack jener göttlichen Lust verdient, die der Siegespreis alles irdischen Entsagens, Ertragens und Sichplagens im Lande der Seligen ist.

Es segne Euch der allmächtige Gott, der † Vater
und der † Sohn und der Heilige † Geist! Amen.

Die am Grabe des hl. Bonifatius versammelten Bischöfe Großdeutschlands.

Für die Erzdiözese Freiburg:

‡ Conrad,
Erzbischof.



Aus dem vorstehenden gemeinsamen Hirten Schreiben der katholischen Bischöfe Großdeutschlands ist auf Anordnung des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs die Einleitung, Teil I, von Teil II Abschnitt 1 (Seite 127—130) und Teil III bis Schluß (Seite 135 ff.) am Sonntag, den 15. November ds. Js., in allen Pfarr- und Kuratiekirchen zu verlesen. Die übrigen Abschnitte können nach freiem Ermessen der Pfarrgeistlichen an einem anderen Sonntage im Vormittagsgottesdienst verlesen oder auch in Standesversammlungen (Mütterverein, Jungfrauenkongregation) bekannt gegeben werden.

Freiburg i. Br., den 20. Oktober 1942.

Erzbischöfliches Ordinariat.